Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 31. März 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 26.

Der Ober-Zobelfänger.

Ein sibirisches Jagdstück französischer Helden, von Freimund Ohnesorgen.

(Schluß.)

„Liegt nicht in dieser stillen Feier der Natur etwas Heiliges, Anbetungswürdiges?" sprach sie, „liegt nicht in diesem Glanz, in dieser Pracht etwas Majestätisches, das unwillkürlich mit Bewunderung die Seele ergreift, sie erhebt, Den anzubeten, der all das Großartige hier rings um uns her geschaffen?"

„Wohl schwebt ein Heiligenschein über diesem ungeheuren Grab der Natur mit dem weißen Leichentuche des Schnees und der Todtenkrone von Eisgebirgen gebildet, das uns mit dem ewigen Winter an die Ewigkeit mahnt," sprach er, im Anschauen dieser Welt verloren; „doch," fuhr er fort, „Du gedenkst nicht der Mängel, der Entbehrung, des kargen Looses, das diese unwirthbaren Fluren sich abringen lassen."

„Der Genügsamkeit sind sie ergiebig und die Gewohnheit lehrt es lieb gewinnen."

„Und die wilden Thiere, mit denen hier die wenigen Menschen in stetem Kampfe leben?"

Mit Thieren wohl, doch nicht, wie Ihr, mit Menschen, die oft noch grausamer sind, da Tausende mit erfundenen, künstlichen Werkzeugen der Vernichtung sich hinschlachten."

„Die Kälte des ewigen Winters dieser Zone?"

„Sie erhält uns stets gesund und frisch, während in Euren heißen Himmelsstrichen die Seuchen verheerend durch die Länder ziehen."

„Tschuktschena-Franziska, Du willst nicht mit mir ziehen?" fragte er endlich, als er das Lob und den Preis ihres Vaterlandes nicht zum Schweigen bringen konnte.

„So weit von hier!" seufzte sie, „so viele hundert, ja tausend Meilen von dem Lande, das mich geboren, soll ich ziehen? Die krystallene Wiege meiner Kindheit soll ich nimmer wieder sehen, nicht die klaren, blinkenden Felsen, nicht die glänzenden, weißen Thäler, nicht die Auen in ihrer Reinheit, nicht die Fluren in ihrem Heiligenschimmer, nicht die Erde, die im Todtenkleide schon der Ewigkeit des Himmels nah ist?"

„Was ziehst Du hier den Himmel auf die kalte Erde herab; dort steigt die warme Erde zum Himmel empor. Was ist der Tod gegen das Leben, was ist der ewige Winter des Nordens gegen den sonnigen Frühling des milden Himmelsstriches."

„Mag er schön seyn, der Pulsschlag der Erde, der hier ruht und dort sich regt. Mag sie schön seyn, die lebende Natur; das Schönste ist überall das liebende Herz." So sprach sie und sank in seine Arme und lispelte leise: „ich ziehe mit Dir."

„Nein, Geliebte, das Herz, bewegt vom Pulsschlage, warm wie der Himmel, unter dem es geboren, wird auch hier im Schneegefilde nicht für Dich erkalten. Bleibe Du hier, ich bleibe bei Dir. Dein Auge ist mein Himmel, Dein Herz meine Welt." So rief er mit Innigkeit und sank vor ihr auf die Kniee, und mit dem Haupte auf ihren Schooß.

„Ei, das sind ja recht malerische Gruppirungen," sprach da mit feinem Lächeln der herbei schleichende Italiener, der schon eine Weile gelauscht hatte.

„Kapitän, Ihr hättet doch sollen vorsichtiger seyn gegen den Lazaroni, der Euch belauschte," sprach finster der hinzutretende Pole.

Der Italiener schoß einen giftigen Blick auf den Polen hinüber, dem jener aber mit unerschrockenem Ernste begegnete.

„Was kann ich dafür," entgegnete der Erstere, „wenn die wilde Bestie, der Bär, mir die Zähne zeigt und mich nicht zu Signora läßt, um meines Auftrages mich entledigen zu können."

„Und welchen Auftrag?" fragte das Mädchen, das sich wieder gefaßt hatte, mit einer stolzen Kälte.

„Nun," fuhr jener fort, „Eure Eltern lassen Euch sagen, daß Ihr die nöthigen Vorbereitungen zur Abreise treffen mögt, da sie beschlossen haben, die angebotene Freiheit zu benutzen, um nach einer schöneren Gegend, nach dem Garten von Europa, nach dem herrlichen Italien zu gehen."

„Ich weiß das Gegentheil," unterbrach der Pole, „Sie bleiben hier, so wie ich; ich bin an das nordische Klima gewöhnt und werde nicht in mein armes Vaterland zurückkehren, sondern mir hier die neue Heimath suchen."

Der Kapitän war aus dem Rausche des Glücks, in das ihn die Freude eingewiegt, erwacht. Er sah die schönen Bilder der Zukunft, mit denen die kühnste Hoffnung ihm geschmeichelt, erbleichen. Er hatte geglaubt, die plötzliche Wendung des Schicksals würde bei den Nebenbuhlern andere Pläne hervorgerufen haben, als die, durch welche sie hier nur ihre ärmliche Lage zu mildern trachten konnten. Er hatte sich getäuscht und die goldenen Luftschlösser, die er eben noch mit der Geliebten erbaut, stürzten plötzlich zusammen und drohten seine letzten Hoffnungen zu begraben.

„Ventre saint gris! — da ist mir ja das ganze Kleeblatt beisammen," rief der dazwischen tretende Alte.

„Nun, meine Tochter," fuhr er zu dieser gewendet fort, „ich habe mit Madame, Deiner Mutter, über unsere Abreise, oder unser Hierbleiben conferirt."

„Und wie habt Ihr Euch vereinigt?" unterbrach hastig das Mädchen.

„Nun in gewöhnlicher Eintracht, das heißt in gleichgestimmter Gesinnung, mit welcher jeder darnach trachtete, seinen eigenen Willen eben so durchzusetzen, als der andere Theil, beschlossen wir endlich — nichts. — Deine Mutter, eine Nordländerin, will nach dem Süden, nach Italien; ich, ein Südländer, ziehe jetzt den Norden vor. Um uns selbst ist es uns weniger zu thun, als um Dich, meine Tochter. Wir sind alt, das Leben liegt hinter uns und es ist gleich, ob wir es in Schneegefilden, oder Blumenauen beschließen. Du aber hast noch Ansprüche

an das Leben, das noch mit all seinen Hoffnungen und auch Täuschungen vor Dir liegt. Du magst entscheiden, oder wir bleiben."

„Nach Deinem Vaterlande laß uns ziehen," entgegnete das Mädchen schnell, indem sie ihren Vater umarmte.

„So?" — entgegnete er kurz, indem er seitwärts nach dem Kapitän blickte, der seine innere Bewegung kaum zu unterdrücken vermochte.

Der Pole stand mit verschränkten Armen und blickte finster vor sich hin. Der Italiener biß sich in die Lippen und schwieg.

„Also nach meinem Vaterlande?" fragte mit feinem Lächeln der Alte. „Bon!" fügte er genehmigend, und mit festem Tone hinzu. — „Kapitän, Ihr seyd ja auch ein Franzose," fuhr er zu diesem gewendet fort, „was meint Ihr dazu?"

„Ich?" fragte dieser verlegen. „Die Tochter scherzt," fuhr er fort, „gewiß bleibt sie lieber in dem Lande, das die Wiege ihrer Kindheit, die Bühne ihrer Jugendspiele war."

„Was ist mir das!" fragte erstaunt der Alte, und der Pole und Italiener schauten ihn mit großen Augen an.

Aus den Augen des Mädchens aber brachen helle Thränen, durch welche sie auf den Geliebten schaute. „Nein," rief sie, fast außer sich, „nach Frankreich, nach Frankreich, mit ihm nach Frankreich will ich ziehen!" Sie flog in seine Arme, unbekümmert um Alle, die es sahen.

„Ventre saint gris!" rief staunend und entrüstet der Alte; doch mäßigte er seinen Zorn, und bat in ruhigen Worten den Kapitän, ihn zu begleiten, um ein Wörtchen unter vier Augen mit ihm reden zu können.

„Bleibt Ihr einstweilen hier bei meiner Tochter," sprach er zu dem Polen, „Ihr habt mein Wort, ich halte es als Edelmann," fügte er mit bestimmtem Ton hinzu.

Der Italiener eilte zu seiner Beschützerin, um dieser die Begebenheit mitzutheilen.

„Und Ihr wollt den Vater beim Wort halten?" fragte kalt das Mädchen den Polen, der noch immer schweigend da stand, und in ihren Anblick versunken schien.

„So lange der italienische Bandit um Euren Besitz geheime Pläne spinnt."

„Und dann?" fragte sie gespannt.

„Dann sollt Ihr sehen, wozu das Herz eines Polen, um seiner Liebe willen, fähig ist," rief er und ging.

Das Mädchen zitterte für den Geliebten, der eben nach einem heftigen Zwiegespräch mit dem Alten, betrübt nach seiner Balagane ging, ohne nur einen Blick nach dem Krystallschlößchen hinüber zu werfen.

Ich vermochte mir die mannichfachen Räthsel, die mir das Benehmen der Einzelnen bot, nicht zu lösen, und war, voll Besorgniß auf den Ausgang, sehr gespannt.

Die Vorbereitungen zur Abreise wurden indessen mit Eile betrieben. Der Kapitän war fertig, der Pole schickte zur Mitreise sich an, der Italiener hatte für die Damen tausenderlei Besorgungen. Der Alte aber hatte mehrere Hunde zum Schlittenzuge empfangen lassen.

„Aber wo bleibt Metschau?" fragte Madame.

„Der bleibt zurück," entgegnete der Alte, „man würde uns in Europa für umherziehende Bärenführer halten."

Der Italiener, um sich an dem Bären, der seinen geheimen Wegen so manches Hinderniß in den Weg gelegt, zu rächen, schlug vor, ihn zu schlachten, um noch Gewinn aus seinem schönen Pelz zu ziehen.

Das Mädchen aber erschrack, und streichelte ihr treues Thier, welches zu ihren Füßen schmeichelnd sich niederkauerte.

In den letzten Tagen vor der Abreise schlich der Bär sinnend überall umher, und schien über geheime Pläne zu brüten. Endlich, sah ich, schloß er sich dem Polen an. Mir war dieß wunderbar, da nach den letzten Begebenheiten gerade dieser der gefährlichste seiner Nebenbuhler war. Noch mehr aber wunderte ich mich, als ich sogar den Polen, geschmeidig und gewandt, ihm entgegenkommen sah. Armer Kapitän, dachte ich, und warnte diesen.

„Ich habe keine Hoffnung mehr," entgegnete er. „Ich gab mein Wort, mit der Geliebten nicht mehr zu sprechen, und dem nicht mehr im Wege zu seyn, was sie als ihr Glück wählen würde.

Da sah ich einst mit Staunen, wie der Italiener sich dem sonst so gefürchteten Bären nahete, ihm einige Brocken spendete, und von der Pforte des Krystallschlößchens fort mit einem Köder zur Balagane des Polen lockte.

„Wir müssen uns das Thier zum Freunde machen," sprach jener zu diesem, „denn da er uns einmal begleiten soll, so würde er sonst nur den Plänen des verhaßten Kapitäns zu statten kommen und uns im Wege seyn."

Er gab dem Polen ein Stück gesottetes Fleisch, und bat ihn, dem Bären dies zu reichen.

Metschau hob die schwarze witternde Nase, streckte lüstern seine rothe Zunge aus, und setzte sich aufrecht vor ihm hin. Der Pole reichte ihm die Gabe, die auch in seinem ungeheuren Rachen schnell verschwand.

„Haltet ihn nur noch zurücke, ich werde mehr besorgen," sprach mit einiger Unruhe der Italiener und wollte fort.

„Wartet noch," entgegnete der Pole, „seht nur, wie das Thier sich zu gebehrden anfängt."

In der That begann der Bär unruhig zu werden und unter Brummen sich zu wälzen, während wilder und immer wilder seine rothen Augen glühten.

Der Italiener entfernte sich nach der Balagane des Kapitäns, der Bär brüllte wüthend und erhob sich gegen den staunenden Polen, der nun den ganzen Plan des falschen Italieners errieth, jedoch die Fassung nicht verlor.

Dem ersten Angriff des Bären ausweichend, schwang er sich auf einen Baum und rief: „Metschau hier! Metschau hussah, hussah!" indem er dem fliehenden Italiener nachdeutete.

Mit wilden Sprüngen ereilte das grimmige Thier den Italiener. Er bäumte sich auf seinen Hinterfüßen und ging mit geöffneten Krallen und Rachen auf ihn zu.

Der Kapitän hörte den Hülferuf des Unglücklichen und eilte zu seiner Rettung herbei; allein der Bär schien seinen Feind, der ihm schon manches Uebel zugefügt, zu kennen, umarmte ihn mit seinen Tatzen, drückte ihn an seine rauhe, wilde Brust und zerriß ihm mit scharfen Krallen den Rücken, daß das rothe Blut in den weißen Schnee spritzte.

„Metschau, Metschau!" rief aus der Ferne das erschrockene Mädchen.

Das gereizte Thier aber hörte nicht mehr auf seine Gebieterin, deren leisestem Winke es sonst folgte. Von den Schmerzen des genossenen Giftes zerrissen, stürzte es in blinder Wuth dem Kapitän entgegen.

„Um Gotteswillen, rettet, rettet!" rief das Mädchen dem Polen zu, der zu ihrem Schutz herbeigeeilt war. „Rettet ihn und ich will die Eure seyn," schrie sie in höchster Angst.

Noch einmal blickte der Pole das Mädchen an, sein Auge flammte hell und kühn, und muthig mit gezogenem Messer stürzte er dem wüthenden Thiere entgegen, das eben den Kapitän ereilte. Und auf ihn warf sich der rasende Metschau mit schäumendem Rachen und rannte sich blind das Messer in die Brust, während er mit seinen letzten Kräften noch die Krallen und Zähne in den Leib des Polen schlug.

Das erschrockene Mädchen war herbeigeeilt; aber zu spät. Der Pole blutete aus tiefen Wunden und Metschau kroch winselnd noch zu ihren Füßen und verschied.

Der Kapitän versuchte dem tapfern Verwundeten beizustehen.

„Laßt nur," sprach dieser, „ich fühle, es ist umsonst. Wie mein unglückliches Polen für Frankreich, habe ich mein Blut fur Euch hingegeben."

„Ihr könnt ja noch geheilt werden," tröstete das Mädchen, als sie seine Wunden verband.

„Und wünscht Ihr das?" fragte er mit zärtlichem Blick.

„Gewiß!“ versicherte sie, seine tapfere Hand an ihren bewegten Busen drückend.

„Aber wißt Ihr auch noch, was Ihr verspracht und was ich fordern könnte?“ fragte er.

Das Mädchen schwieg, ihr Busen wogte in gepreßten Athemzügen und Thränen rollten über ihre erbleichten Wangen zu ihm hinab.

Fürchtet nichts,“ hob er endlich wieder mit sanfter Stimme an, nachdem er ihr lange in's Auge geblickt hatte. „Aus Liebe für Euch rettete ich ihn; für Euer Glück bin ich in den Tod gegangen. Euren Besitz dachte ich mir als die höchste Seligkeit des Lebens; nach Eurem Herzen habe ich vergebens gerungen Ohne Gegenliebe zu finden, reicht meine Liebe über das Grab hinaus. Ich habe lange mit mir gestritten und gekämpft einen schweren innern Kampf, den Kampf zwischen Genuß und Entsagung Ich hatte ihn bestanden und mir das Ziel gestellt: Euer Glück nach Euren Wünschen zu erstreben, und wenn ich auch mit meiner Liebe unterginge. Ich habe gewacht über Euch, unter Schmerzen, verkannt zu seyn. Ich habe den Untergang, den der feige Verräther sich selbst bereitet, von Euch auf ihn gewendet, und finde dabei den Tod; doch anders als Jener mir denselben zugedacht, denn Ihr sitzt neben mir mit dankbarem Gefühl und Eure liebe Hand sucht meine Wunden zu heilen. — Ach, das thut mir so wohl! — Möge Der, zu dem Ihr Euer Herz und Euren Sinn gewendet, Euch verdienen; mögt Ihr mit ihm, was mir nicht werden sollte, glücklich seyn. — Ich sterbe gern, wenn diese schönen Augen um mich weinen,“ sprach er mit wehmüthigem, freundlichem Blick, indem er ihre Hand drückte. — „Kommt,“ fuhr er matter fort, „laßt zum letztenmal mich Eure Stirn küssen, noch einmal laßt mich Euch anschauen mit der letzten Kraft meiner ganzen Seele, daß ich Euer liebes Bild mit hinübernehme, und dann drückt mit Eurer sanften Hand mir das Auge zu.“ Er konnte nicht weiter. Seine verwundete Brust athmete schwer und tief Das Mädchen knieete schluchzend neben ihm. Tief erschüttert reichte der Kapitän ihm seine Hand.

Wir trugen ihn sanft in seine Balagane und hüllten ihn in warme Pelze. Das Mädchen pflegte ihn, der Kapitän wachte an seinem Lager.

Still und ernst trat sein alter Freund und Beschützer an das Krankenlager, und mit unterdrücktem Schmerz fragte er: „Wird der große Waidmann der Welt Euch einfangen?“

Die starke Willenskraft des Geistes siegte über die Schwäche des Körpers. Er richtete sich empor und sprach: „Eilt mit der Abreise und führt mich mit auf einem Schlitten, bis an die Gränze Polens, daß ich in der Erde meines Vaterlandes das Bett der Ruhe finde.“

Auf's Feierlichste versprach es ihm der Alte, wenn gleich er ihm die Vorstellung machte, lieber erst hier zu sterben, um die Unbequemlichkeiten der Reise nicht zu fühlen. —

„Die Equipagen sollen vorfahren!“ rief er schon am frühesten Morgen.

Drei Schlitten, jeder mit vier Hunden bespannt, erschienen.

Den ersten bestieg der alte Marquis-Oberzobelfänger mit Madame Tschuktscha-Pompadour, die noch immer den goldgelben Italiener nicht vergessen konnte. Zu ihnen gesellte sich die Tochter, die unter Thränen von ihrer Heimath, dem blendend weißen Thale, umkränzt mit den hohen Gletscherthürmen der Gebirge, Abschied nahm Auf dem zweiten Schlitten war der Kranke, dessen kräftige Natur noch gegen die tödtlichen Wunden kämpfte. Er lag auf weichem Moos, in warme Pelze gebettet. Der Kapitän und ich wechselten uns in der Pflege und im Lenken der Hunde ab. Der dritte Schlitten, geführt von einem alten Tschuktschen, war mit Proviant und mit kostbaren Pelzen aller Art, die Reisekosten zu bestreiten, bepackt.

Und vorwärts ging es, fort durch die weite Ebene, den nächsten Weg zurück über Majak, den Fodotischa-Fluß südlich hinauf. — Die hohen Jablonaja-Gebirge versanken hinter uns, bis wir über die Bistraja und den Aldan bei Jakutsk die alte Straße erreichten.

„Lebt Ihr noch?“ fragte der Alte den Polen, dessen Geist von der Sehnsucht, sein Vaterland wieder zu sehen, in dem halb zerstörten Organismus seiner Hülle noch festgehalten wurde.

Die lange Reise hatte unsere schnellen Hunde erschöpft. — „Relais vor!“ rief der Alte, und die eingetauschten Rennthiere flogen mit uns über Jeniseisk bis nach Tobolks. „Relais vor!“ rief wieder der Alte und die kleinen zottigen kirgisischen Steppenrosse eilten unermüdlich im Galopp mit unsern Schlitten davon.

„Ventre saint gris! — lebt Ihr noch?“ fragte wieder der Alte den Kranken, der die Krisis überstanden, und bei dem schon etwas milderen Klima sich zu erholen schien.

Endlich erreichten wir Moskau. — „Nun, wo ist Euer Napoleon?“ fragte der Alte den ausschauenden Kapitän.

Wir eilten weiter. Zottige, magere Kosakenrosse vor den eingehandelten Kibitken rannten mit uns davon.

„Ventre saint gris! Ihr habt doch ein Leben wie eine Katze!“ rief freudig der Alte dem Polen zu.

„Relais vor!“ hieß es auf's Neue, als wir in Wilna kleine Litthauer vorlegten. Der Pole hub an lebendiger zu werden, raffte sich oft mit Gewalt empor und schaute nach dem Paniere des weißen Adlers aus. Es war das letzte Aufflammen des Geistes, der mit Gewalt sich endlich der unbewohnbar gewordenen Hülle entringt. Als wir hinter Grodnow die polnische Gränze erreichten und er den russischen Doppeladler erblickte: da sank er mit einem Seufzer, nach oben gesendet, auf sein Lager in dem Fuhrwerk zurück.

„Ich entbinde Euch Eures Wortes,“ sprach er matt zum herbeigerufenen Alten.

„Ventre saint gris!“ rief dieser, „ich will nicht entbunden seyn.“

„So wird es der Tod bald lösen,“ sprach matter der Pole.

„Macht mir keinen Spaß und sterbt hier so nahe am Ziele,“ ermahnte der Alte. „Ihr dürft nicht eher sterben, als bis Ihr als Edelmann Euer Wort gelöst habt.“

„Der Kapitän war zwar der unwillkürliche Zerstörer des Erdenglücks, das Ihr mir zugedacht; aber jetzt übertragt es ihm und laßt mich ruhig heimgehen zu meinen Vätern.“

„Den Teufel auch!“ rief entrüstet der Alte. „Ihr seht ja, in Polen ist so wenig wie in Rußland ein Napoleon zu sehen, und von keiner Nobilitirung des Kapitäns und keiner Vermählung die Rede, oder Ihr müßtet ihn etwa adoptiren, daß er — Ventre saint gris! —“ unterbrach er sich, „ich glaube, er ist todt? — He, he! — er hört mich nicht mehr. — Wahrhaftig mausetodt. — Bedaure sehr,“ sprach er, mit Achselzucken zum Kapitän gewendet. — „Relais vor!“ fuhr er fort, und die Polacken brachten uns nach Warschau, von wo wir auf leichten Fuhrwerken endlich Dresden erreichten

„Seht Ihr wohl, daß auch kein Napoleon in Deutschland ist?“ sprach der Alte. „Es wird selbst mit Eurer Compagnie in der großen Armee schlecht bestellt seyn, und an die linke Hand kann meine Tochter Euch nicht nehmen.“

Und sie kamen auf der Schnellpost über den Rhein nach Frankreich und nach Paris. Mit Verwunderung blickte der Kapitän nach den Russen und Preußen, und der Alte vermißte die Zöpfe und den vortretenden Adel.

„Ventre saint gris! die Bourbons sind doch auf dem Thron,“ rief der Alte, als der Kapitän nach seinem Kaiser forschte.

Aber die Revolution war doch gewesen, denn sein Bruder war unter dem Messer der Guillotine gefallen und die Besitzungen an den Staat gekommen.

In den hundert Tagen, welche den Alten von dem wirklichen Daseyn Napoleons überzeugten, indem der Kapitän ihn vor demselben schützen mußte, und in denen dieser zum Major und Obristen und General avancirte, und mit Gütern dotirt wurde, da fluchte der Alte sein

Ventre saint gris, und wollte von der ganzen neuen Zeit nichts wissen. Dies ging so weit, daß selbst bei der Emigranten-Entschädigung er dem geachteten Helden die Güter ließ und ihm auch noch seine Tochter gab.

Bald wiegte der alte Marquis schwarz- und blondgelockte Enkel auf seinem Schooß, denen er von dem wirklich vorhanden gewesenen Napoleon erzählte, von den sibirischen Jagdstücken französischer Helden, von glühender Liebe in Eis und Schnee und von seinem Verbannungsleben als

Ober-Zobelfänger.

Die heilige Familie.

In Nazareth
Ein Häuschen steht,
D'rin wohnen fromme Leute:
Ein Kindelein,
Das Mütterlein,
Der Sorger dann für beide.

Sie sind zwar arm,
Doch ohne Harm;
Nichts, als nur Lieb' sie kennen.
Sie preisen Gott
In Leid und Noth,
Den ehrfurchtsvoll sie nennen.

Auf Mutter's Schoos,
Gleich einer Ros',
Spielt's Kindlein, lächelnd milde.
Die Mutter küßt's,
Der Sorger grüßt's
Mit Blümchen vom Gefilde.

Ein Lämmelein,
Gar zart und fein,
Leckt lieb des Kindleins Hände.
Das Kindlein blickt
Von Wonn' beglückt; —
Die Freude nimmt kein Ende.

Und in den Höh'n
Die Eng'lein schön
Mit süßer Stimme singen:
„Nur Frömmigkeit"
„Kann Seligkeit"
„Und Glück den Menschen bringen"

I.... Sch.....

Miszellen.

Aus Graubünden schreibt man: Bis jetzt enthielten wir uns einer Nachricht, in der Hoffnung, daß ihr Inhalt ein leeres Gerücht sey, das in unsern Gegenden herumkreise. Aber leider bestätigt sich die ganze Sache als nur zu wahr; aus ihr geht hervor, daß der Eigennutz den Menschen zum teuflischsten Scheusal machen kann. Vor ungefähr einer Woche besorgte eine Gemeinde im Oberhalbstein die Weiterschaffung einer armen Frau, mit 3 Kindern, bis an einen jenseits des noch mit hohem Schnee belagerten Julier gelegenen Ort. Behufs dessen accordirte die Gemeinde mit einem jungen Fuhrmann, der diese armen Leute um einen gewissen Preis an Ort und Stelle zu bringen versprach. Auf der Höhe des Julier angekommen, forderte der gefühllose Fuhrmann von der armen Frau einen Zuschuß zu dem festgesetzten Preis, unter der Drohung, sie im verweigernden Falle ihrem Schicksale zu überlassen. Die arme Frau besaß keine Baarschaft, und flehte zu dem Hartherzigen, sich doch ihrer armen Kinder zu erbarmen. Allein dieser Unmensch hieß, als er kein Geld sah, die Frau sammt ihren Kindern absitzen, trat den Rückweg an, und stellte die arme Familie, in Mitte dieser in Schnee und Eis erstarrten Gipfel, einem gewissen Tode aus. Die Frau raffte alle ihre Kräfte zusammen, und munterte auch die Kinder auf, ihr Möglichstes zu thun, um sich diesem schauerlichen Aufenthalte zu entziehen. Allein — die Vorsehung hat ihnen hier das Grab bereitet. Es dauerte nicht lange, als eines der Kinder an der Seite der Mutter leblos niedersank. Die Tiefgebeugte wollte diesem Opfer der Unmenschheit noch die letzte Ehre erweisen, verscharrte es in den Schnee und steckte auf dieses kalte Ruhebett eine Stange, auf der sie einen Schuh des Kindes befestigte. Der Verzweiflung nahe, verließ sie diesen Ort der Trauer, in Begleitung ihrer zwei, ebenfalls gänzlich entkräfteten und halb erstarrten Kinder Doch scheint sie nicht mehr weit gekommen zu seyn. Am folgenden Morgen wurde sie, nur ein Geringes von jenem Orte entfernt, todt dahingestreckt, gefunden; um sie herum lagen die zwei andern Kinder, die auch ihr junges Leben ausgehaucht hatten. — Der ruchlose Mörder ist bereits bei der Ruchbarwerdung dieses Vorfalls gefänglich eingezogen worden, und die peinliche Untersuchung wurde sogleich durch den einberufenen Kantons-Verhörrichter begonnen.

Die Entdeckung des größten Diamanten, von dem die Welt bisher Kenntniß genommen, wurde durch fast romanhafte Umstände herbeigeführt. Drei Brasilier, Antonio de Souza, Jose Felix Gomez und Thomas de Souza, waren irgend eines Verbrechens wegen zur Verbannung in den traurigsten und unkultivirtesten Theil des innern Landes verurtheilt worden. So grausam die Strafe war, so war doch die Gegend, in welche sie sich verwiesen sahen, die reichste, die man sich denken kann: jeder Fluß strömte über ein Goldlager, jedes Thal enthielt unerschöpfliche Diamantengruben; die Unglücklichen versüßten sich ihr hartes Loos mit der Hoffnung, irgend eine reiche Goldmine entdecken und so ihre Zurückberufung bewirken zu können. Sechs Jahre lang durchstreiften sie die Gegend nach jeder Richtung, als sich das Glück für sie wunderbar erklärte. Eine außerordentliche Trockenheit hatte den Strom Abarte wasserlos gemacht, und während sie in dem trockenen Strombette nach einem Goldlager suchten, fanden sie einen ungewöhnlich großen Diamanten. Von Freude und Hoffnung erfüllt, kehrten sie sogleich nach Villa-Rica zurück, um ihren Diamanten dem Gouverneur der Stadt vorzuweisen, der seinen Augen nicht trauen wollte und eine Kommission zur Prüfung des Steins zusammenberief. Man erklärte den Stein für einen echten Diamanten und schickte ihn sogleich nach Lissabon; die Verurtheilten aber wurden freigesprochen. Dieser berühmte Diamant, welchen man auf 300 Mill. Pf. Sterl. abschätzte, wurde an Gallatagen von dem letzten Könige von Portugal, der bekanntlich für kostbare Steine eine besondere Leidenschaft hatte, am Halse getragen.

Ein brennender Fluß in Amerika. — Während M. G. Cooper mit Wegräumung einer Sandbank im Frontigbyfluß in Alabama beschäftigt war und bis zu einer Tiefe von 375 Fuß gebohrt hatte, fiel plötzlich der Bohrer hinab und verschwand gänzlich. Nach einigen Augenblicken hörte man ein tiefes, hohles Geräusch wie von fernem Donnergeroll aus dem Loche herauf und plötzlich drang aus dem Schachte eine klare, durchsichtige, ölige Flüssigkeit, welche aufschäumte wie in einem siedenden Topfe, und sich allmälig über die ganze Oberfläche des Flusses ausbreitete. Man sammelte Einiges, und brachte es mit dem Feuer in Berührung, worauf es in lichterlohe Flammen brannte. Aus Neugierde goß man es aus auf das Uebrige und augenblicklich stand der ganze Fluß in Flammen, die im hellsten Feuer einen halben Schuh hoch aufloderten. Der prachtvolle Anblick war mit nichts in der Welt zu vergleichen, und als die Flammenfluthen hinab gegen das Fort Stoddart flossen und der blanke nächtliche Himmel am Horizonte dieses niegesehene Phänomen zurückspiegelte, da sah man vollends ein Schauspiel, dessen grandiöse Schönheit alle Herrlichkeit der prächtigsten Aurora boralis überstrahlt hätte.